

PARTIZIPATIVE Performances als Befragungen des Moments der Zusammenkunft: Über das Wie.

Ein Interview mit der Performance-Künstlerin Lisa Hinterreithner (Stadt Salzburg) von Maximiliane Seng

M: Für jemanden, der Sie nicht kennt: Wer sind Sie und in welchem Feld sind Sie tätig?

L: Ich bin Lisa Hinterreithner, bin Performancekünstlerin und in Salzburg geboren und arbeite hier auch sehr viel, bewege mich vor allem zwischen Wien und Salzburg als meine Standorte.

M: Wir arbeiten ja im Feld Partizipative Kulturarbeit und wollen dazu eine Ausstellung machen und da geht es natürlich um Teilhabe. Können Sie eine Arbeit von sich nennen, die zentrale Aspekte hat, die mit Teilhabe zu tun haben?

L: Ich habe vor allem vor 2014 begonnen, mich gemeinsam mit Martina Ruhsam ganz explizit mit der Frage zu beschäftigen, allerdings jetzt nicht im Sinne einer Kulturarbeit, sondern einer Kunstperformance als Partizipation in einem Kunstgeschehen. Und in dieser Performance *A scripted situation*, die Martina Ruhsam und ich entwickelt haben, geht es um eine Form der Teilhabe oder auch um ‚togetherness‘, bei der es keine Trennung zwischen der Rolle des Zuschauers oder der Zuschauerin und der Performerinnen gibt. Das heißt, in dieser Arbeit ist das Publikum sowohl als auch. Die Trennung zwischen Zuschauen, also Empfangen, und der Aktion, also Performen, ist aufgehoben. Die Künstlerinnen sind nicht anwesend in dieser Performance. Das heißt, wir geben die Arbeit an das Publikum.

M: In diesem Fall gibt man viel von seiner ‚Macht‘ als Künstler sozusagen an den Teilhaber ab. Inwiefern ist es schwer, das Ganze dem Zufall zu überlassen, oder inwiefern haben Sie da noch einen Eingriff?

L: Der Zufall ist ein Begriff, den man besprechen kann in diesem Zusammenhang. Das andere ist die Frage, was übergibt man an das Publikum. Man gibt jedenfalls Kontrolle auf, aber gleichzeitig könnte man auch sagen, wenn man das Pferd von der anderen Seite aufzäumt, man delegiert Arbeit. Also wir übergeben das Performen der Performance. Es ist beides, würde ich sagen. Auf der einen Seite ist es ein Abgeben im Sinne eines gestalterischen Moments, das man in einer Präzision nie im Griff hat, das ist ganz klar. Dabei kommen alle möglichen Formen von Interpretationen und Gestaltungen heraus, dafür muss man als Künstlerin offen sein, das muss einen als Künstlerin interessieren. Darum geht es auch in *scripted situation*. Das funktioniert so, dass wir für 30 TeilnehmerInnen jeweils ein individuelles Kartenscript geschrieben haben, das einen Ablauf vorschlägt, beziehungsweise schriftliche Anweisungen sind. Das heißt, die minutiöse Planung dieser Arbeit, am Reißbrett sozusagen, oder in der Vorbereitung, ist in der Umsetzung ein völlig offenes und variables, instabiles Konstrukt, weil jeder und jede ZuseherIn, BesucherIn, TeilnehmerIn, dann auch ganz stark PerformerIn ist, und wenn die Leute sich nicht einlassen auf diese Anweisungen, passiert nichts, was auch eine Form der Performance wäre. Das ist bisher noch nie passiert. In einem gewissen Sinne muss man in diesen Kontexten, glaube ich, auch das Wort vom Delegieren diskutieren, da gibt es unterschiedliche Ansichten und Herangehensweisen. Wir haben das sehr spielerisch angelegt, insofern baut sich das vielmehr als ein Spiel auf.

M: Das ist ja generell ein sehr freier Prozess, gibt es dort trotzdem irgendwelche Probleme, irgendwelche Grenzen, an die Sie stoßen, wo Sie sagen, wenn bestimmte Teilnehmer bestimmte Dinge tun, ist das problematisch, oder treten da Sachen auf, wo Sie sagen, das ist total unvorhergesehen oder vielleicht sogar nicht gewollt?

L: Wenn man das so begreift, dann sollte man, glaube ich, so eine Arbeit nicht machen. Die Definition von Grenzen oder Problem stellt sich in dem Fall definitiv anders, als in einer Performance, die ich mit Kolleginnen oder wie auch immer mache, wo ich den Ablauf sozusagen unter Kontrolle habe oder im Moment gestalte. Unser Anliegen war es bei *scripted situation* immer, dass wir genau in diesem Punkt sozusagen den Reiz der Arbeit sehen. Also die Grenze, wo beginnt ein Problem, wo ist etwas in

Ordnung, wo ist etwas nicht mehr in Ordnung, das kann man so nicht denken, weil dann würde man sich in ein derartiges, eigentliches Problem manövrieren, was ich nicht als ein Kunstprojekt verstehen würde.

M: Sie haben ja davon gesprochen, dass Sie auch Performances alleine durchführen und dass man da vielleicht eher von Problematiken sprechen kann?

L: Ich würde sagen, dass der Begriff der Grenze oder das Problem, dass Dinge nicht so ablaufen bei diesen partizipativen Performances - und *a scripted situation* ist ein radikales Beispiel für so eine Setzung - dass man also die Worte Grenze, Problem, Erfüllung, Ablauf, alles verhandeln muss, sonst macht das keinen Sinn und verliert auch sonst den Reiz. Das ist ein anderes Verfahren, das ist eine ganz andere Form von meiner eigenen Anwesenheit. Eine partizipative Arbeit und eine Arbeit, die von mir gestaltet und in meiner Hand ist während der Performance, egal wie groß ein improvisatorischer Anteil ist, das ist ja auch durchwegs verschieden. Da spielen andere Dinge eine Rolle und ich würde jetzt mal nicht von Problemen per se sprechen. Es sind andere Anforderungen.

M: Da Sie ja diese partizipativen Projekte auch machen, können Sie nochmal kurz zusammenfassen, was Sie dazu bewegt, partizipativ zu arbeiten? Mit beispielsweise dem großen Reiz des Zufalls, dass es sich dann verselbstständigt.

L: Im klassischen Theater, in der Konvention, wo das Publikum in einem zugeordneten Zuseherbereich - meistens sehr still - sitzt und anwesend, abwesend sein kann, da gibt es ja keine Performance, keine Live-Performance-Situation oder Theatersituation, die nicht nach Partizipation fragt. Es ist ja eigentlich nur eine Frage der Art und Weise, WIE partizipiert wird. Weil zusehen und zuhören ist auch eine Form von Partizipation, eben eine bestimmte Form von Teilhabe. Was ich sehr spannend finde, ist dieses Nachdenken und Überdenken von Rollenzuschreibungen und Kodierungen im Zusammenhang mit Teilhabe in der Kunst. Dabei interessiere ich mich im Kontext der partizipativen Performance für neue Möglichkeiten von An- und Abwesenheiten der Künstlerinnen oder Performerinnen, für Verschiebungen, Irritationen, Brechungen. Wie kann ich deine und meine Rolle reizen, auch wenn es nicht immer vordergründig thematisiert wird? Wie kann ich das Moment der Zusammenkunft befragen? Ich bin da immer sehr stark interessiert, auch in einer räumlichen Setzung, was räumliche Nähe und Distanz zu PerformerIn oder zum Objekt oder zu den ZuseherInnen betrifft.

M: Sie als Performancekünstlerin haben ja viel von Rollen gesprochen und auch von Verschiebungen von Rollen. Wie sehen Sie Ihre Rolle in einer Kulturlandschaft, die partizipativ geprägt ist? Wo stehen Sie dort ungefähr?

L: Ich weiß gar nicht, ob ich diese Frage selbst beantworten kann, oder das nicht andere beantworten können. Ich tue mich da schwer, das konkret zu beantworten. Vielleicht könnten das andere sagen, die von außen einen Blick auf die Arbeit haben, wo diese Arbeit steht oder wo man sie sieht. Also ich arbeite schon ganz viel in Kunstinstitutionskontexten und meine Arbeiten finden bisher nicht zum Beispiel an einem Kulturzentrum für Jugendliche statt oder so etwas.

M: Wenn man jetzt sagt: „Ich möchte unbedingt Teil einer Performance von Ihnen sein!“ oder man möchte Sie näher kennenlernen. Wo trifft man Sie denn an, beziehungsweise wie bleibt man bei Ihnen up to date?

L: Ich mache keine Calls. So habe ich das zumindest bisher noch nicht gemacht. Ich arbeite oft mit Leuten aus dem Performance-/Choreografie-Bereich zusammen und sehr viel auch mit bildenden KünstlerInnen. Das ist das eine. *A scripted situation* ist wirklich eine Ausnahme, weil das Publikum, das in die Performance geht, vollkommen anders eingebunden ist, als man das in einer Konvention erwarten würde. Aber wo man mich antrifft glaube ich, habe ich eh vorhin besprochen. Ich glaube, das braucht in gewisser Weise ein Interesse an Kunst generell, denn man muss sich informieren. Ich bin nicht jemand, der jeden Tag auf Facebook herumhängt, alles Mögliche postet. Ich kündige schon meine Arbeiten über Facebook an, ich habe eine Homepage. Im Grunde bin ich da extrem nachlässig, das sehe ich schon noch als problematisch. Aber das ist letztendlich, glaube ich, nicht die Aufgabe der

Künstlerin. Viele Künstler verbringen ja 60 Prozent ihrer Zeit mit Kommunizieren, sich ins Gespräch bringen. Ich bin da sehr schlecht, leider.

M: Da Ihre Website nicht ganz aktuell ist und es sicher von Interesse wäre: Woran arbeiten Sie denn momentan?

Im Moment arbeite ich an zwei verschiedenen Projekten, beide in Vorbereitung. Eigentlich an drei. Eine Arbeit mit einer dänischen Kollegin beschäftigt sich mit Wind. Man müsste sich ja auch mal einigen, was ist eigentlich partizipative Kunst? Was meinen wir damit? Welche Beispiele könnten wir anführen und sagen: genau, wir sind uns einig, das fällt unter den Begriff partizipative Kunst? Ich gehe jetzt davon aus, dass wir eine ähnliche Vorstellung davon haben. In diesem performativen Setting, wo wir uns mit Wind beschäftigen, also Körper und Wind, geht es letztendlich auch nur um die ZuseherInnen, wie sie Wind erfahren, den Laura und ich produzieren. Obwohl die Leute ganz still im Raum sitzen und nichts aktiv Sichtbares tun, ist es für mich von der Intention her eine absolut partizipative Performance. Die komplett anders funktioniert als *a scripted situation*. Es spricht den Teilnehmer so explizit an und konfrontiert ihn so stark in unserem Fall mit dem Material Wind, dass man nicht von einer konventionellen Performance ausgehen kann. Eine andere Arbeit heißt jetzt im Arbeitstitel *du an du* und wird am 11. und 12. Jänner 2017 in der Galerie 5020 performt, wo die Ausgangsfrage des Zusammenwirkens zwischen PerformerInnen und ZuseherInnen mich wieder auf eine ganz spezielle Weise interessiert. Schlechte Beispiele von partizipativer Performance sind für mich Performances, bei denen das Publikum eine Form von Wissensproduktion repräsentieren soll und wo es um ‚sinnleere‘ Einbindungen in Form von Assistenzen geht. In dieser neuen Arbeit haben wir uns sehr viel mit historischen Beispielen von partizipativer Performance beschäftigt, vor allem mit einem russischen Kollektiv, das heißt *Actions Group – Collective Actions*. Die haben in den 1970ern angefangen, partizipative Performances zu machen, aber in einem völlig anderen ideologischen System, also der damaligen Sowjetunion. Sie hatten also einen ganz anderen Fokus auf Partizipation, weil es innerhalb dieses Systems ganz andere Schwerpunkte und Interessen gab.

Mich interessiert die Auflösung der Dualität. Auf der einen Seite die Konsumierung von Kunst und auf der anderen Seite die Kreation. Ich suche Formen der Gemeinschaft zwischen diesen Polen. Ich meine das im anti-neoliberalen Sinne, im Sinne von Gemeinschaften neu denken zu wollen. Ich bin mir der Komplexität des Themas der Auseinandersetzung mit partizipativer Kunst durchaus bewusst. Und gerade deshalb finde ich das Thema der Partizipation enorm wichtig. Wir sind als gesellschaftspolitische Wesen alle aufgefordert, über die Art und Weise des Miteinanders nachzudenken. Es überhaupt zu denken.

M: Hätten sie generell irgendwelche noch abschließenden Anregungen zu partizipativen Arbeiten. Wie kann man partizipative Kulturen gestalten? Also wie kann man da agieren?

L: Als Künstlerin?

M: Ja.

L: Also grundsätzlich interessiert mich dieser Kontext schon. Und da sehe ich mich als Künstlerin schon auch aufgefordert das zu tun. Und „partizipative Kulturen“ - können Sie das genauer erklären?

M: Ein Umfeld, in dem Partizipation auch stark gefordert und gefördert wird.

L: Was für ein Umfeld? Ein edukatives Umfeld?

M: Ich würde sagen, ein gesellschaftliches Umfeld.

L: Das ist für mich jetzt sehr riesig. Das Spannende wäre, in was für einer Form das stattfindet, ob das in einem pädagogischen Kontext ist oder ob das mehr in einem kunstengeren Sinn befragt wird. Es gibt natürlich wahnsinnig viele unterschiedliche Beispiele und Herangehensweise in dem Feld partizipativer Kunst. Und wie vorher schon erwähnt, manche Beispiele würden eher neoliberale Haltungen widerspiegeln oder evozieren und andere tun das gar nicht. Ich habe das wirklich gelernt in der Auseinandersetzung mit dem Thema, dass man das nicht über den Kamm scheren kann. Das ist

zu divers, da sind zu unterschiedliche Interessen dahinter. Es gibt Künstler, die gehen ganz unterschiedlich damit um. Es ist ja auch in einer gewissen Weise 'en Vogue', partizipative Performances zu machen, oder ist es sowieso wieder am Abklingen? Ich weiß es nicht. Aber es ist etwas, das uns die letzten Jahre auf jeden Fall beschäftigt hat. Mehr als davor. Und ich finde, es gibt ganz tolle Beispiele. Es gibt Theoretikerinnen wie Claire Bishop oder Bojana Kunst, die heutige Formen der Partizipation in der Kunst mit dem Delegieren von Arbeit in Verbindung setzen, mit 'unpaid labour' vergleichen. Das Publikum, die Besucher_innen verrichten dann sozusagen unbezahlte Arbeit.

Man muss da wirklich genau hinschauen: Was ist die subtile Ambition dessen, wie man aus dieser Rollenzuschreibung rauskommen will und warum? Und ich glaube, dass die Interessen dahinter in der Kunst unterschiedliche sind. Da muss man differenzieren, insofern glaube ich, wenn man es thematisiert und wenn man sowas wie ein Miteinander thematisieren kann, finde ich das wesentlich spannender als ein 'Kunstwerk findet nur dann statt wenn man auf diesen Würfeln springt oder so etwas. Für mich persönlich.

M: Ja.

L: Aber wie gesagt, das sind ganz unterschiedliche Voraussetzungen. Insofern ist der Begriff sehr schwierig als 'Eines' zu diskutieren.

M: Ja, ich bin mit meinen Fragen am Ende und ich danke Ihnen vielmals für Ihre Einsichten. Da sind total viele spannende Ansätze und Gedanken dahinter gewesen.

L: Da könnte man lang drüber reden.

M: Ja, auf jeden Fall! Danke für das Interview!